**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2015

Doppelrezension

Felder, Franziska

DOI: <https://doi.org/10.1007/s00481-015-0350-z>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-207611>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Felder, Franziska (2015). Doppelrezension. *Ethik in der Medizin*, 27(4):351-353.

DOI: <https://doi.org/10.1007/s00481-015-0350-z>

Doppelrezension

Tobias Eichinger (2013) *Jenseits der Therapie. Philosophie und Ethik wunscherfüllender Medizin*

transcript Verlag, Bielefeld, 308 Seiten, 34,99 €, ISBN 978-3-8376-2543-1

Miriam Eilers, Katrin Grüber, Christoph Rehmann-Sutter (Hrsg) (2012) *Verbesserte Körper – gutes Leben? Bioethik, Enhancement und die Disability Studies*

Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., 331 Seiten, 58,95 €, ISBN 978-3-631-63065-5

Franziska Felder

Online publiziert: 23. Juni 2015

© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2015

Die Medizin weitet sich aus, von einer heilenden hin zu einer wunscherfüllenden Praxis. Wie aber ist das ethisch zu beurteilen? Tobias Eichingers 2013 im transcript Verlag erschienenes, aus drei Hauptkapiteln bestehendes Buch reagiert in gewisser Weise auf einen Boom der Medizin, die ihre Zuständigkeitsbereiche ausweitet, weg von reinen Krankheitsbehandlungen und Therapien, hin zu verstärkter Gesundheitsorientierung. Dies, so Eichinger skeptisch, führt zu einer Entgrenzung medizinischen Handelns und medizinischer Zuständigkeit und manifestiert einen grundlegenden Wandel und einen Transformationsprozess der Medizin. Da eine Ausweitung der Medizin auf Bereiche beobachtet werden könne, die mit Krankheit höchstens noch indirekt in Zusammenhang stünden, sei die Medizin selbst erheblichen begründungstheoretischen Schwierigkeiten ausgesetzt. So hätte die sogenannte wunscherfüllende Medizin – ein Begriff, der vom Medizinethiker Matthias Kettner geprägt wurde – kein anschlussfähiges Konzept von Wunsch respektive keine zeitgenössische Wunschtheorie erarbeitet, die für die neueren Entwicklungen der Medizin klärend und hilfreich wäre. Eichinger macht zur Beantwortung seiner Hauptfrage daher konsequenterweise diesen seines Erachtens notwendigen Schritt einer Klärung des Wunschbegriffs.

Im Fazit des ambitionierten ersten Teils, der zum Inhalt die Herleitung eines begriffsanalytisch sowie handlungstheoretisch etablierten und um den Bedürfnisbegriff erweiterten Wunschbegriffs hat, ist dann allerdings zu lesen, dass die Begriffsunterscheidung zwischen Bedürfnis und Wunsch normativ nicht belastbar sei und daher für die Beantwortung der Untersuchungsfrage fallen gelassen werden müsse. Der Wunschbegriff, so Eichinger, sei für die medizinethische Frage der Beurteilung wunscherfüllender Medizin nicht geeignet: „Eine derartige stark wertende Unterscheidung baut gewissermaßen auf ontologische Implikationen, die sich allerdings weder motivational-handlungstheoretisch noch philosophisch-anthropologisch in dieser Binartität bestätigen lassen. [...] Entscheidend für den Umgang

mit auf Erfüllung und Befriedigung drängenden Zuständen scheinen vielmehr Aspekte zu sein, die zum einen die angestrebten Sachverhalte selbst betreffen und zum anderen aus den jeweiligen Kontexten hervorgehen, in denen entsprechende Ansprüche geltend gemacht werden und ihre Artikulation üblich und nachvollziehbar ist“ (S. 138). Genau diese Aspekte sieht Eichinger im therapeutischen Paradigma der Medizin und ihrem Begriff der Krankheit, der im zweiten und – exemplarisch in Bezug auf die Anti-Aging-Medizin – im dritten Teil des Buches verfolgt wird.

Abgesehen von einem begriffsanalytischen Exkurs ist die Leserin damit wieder auf Feld eins und damit nicht nur wieder bei der immer noch ungeklärten Ausgangsfrage, sondern ganz generell bei der Frage, was denn genau unter wunscherfüllender Medizin praktisch verstanden werden soll. Die wird erst auf den Seiten 214 f. und damit gegen Ende des Buches deutlich. Dort beschreibt Eichinger, welche Ansätze, Formen und Eingriffsarten seiner Ansicht nach unter die sogenannte wunscherfüllende Medizin fallen: Ästhetische Maßnahmen wie Brustvergrößerungen oder -verkleinerungen, leistungssteigernde Maßnahmen wie Doping oder Neuroimplantate, Stimmungs- und Empfindungsveränderungen, beispielsweise Schmerz- und Leidvermeidung im Sterbeprozess, das Kontrollieren und Bestimmen von Lebensbedingungen, beispielsweise Sterilisation und Verhütung von Schwangerschaft, aber auch der ärztlich assistierte Suizid oder Geschlechtswechsel. All diesen Maßnahmen fehlt nach Ansicht Eichingers ein mehr oder weniger direkter Bezug zu Krankheit und eine kurative Zielsetzung.

Das mag zutreffen, wenn man, wie der Autor, eine binäre Distinktion von Krankheit und Gesundheit vertritt. Zentraler Gegenstand des zweiten und dritten Teils der Untersuchung ist der Krankheitsbegriff, der als zentraler Abgrenzungsbegriff zwischen legitimen und illegitimen medizinischen Interventionen gesehen wird. Allerdings ist die dabei vertretene Abgrenzung zwischen Krankheit und Gesundheit nur angeblich so unbestritten trennscharf, wie sie von Eichinger etabliert wird. Zudem gewinnt man den Eindruck, dass damit die eigentlichen moralischen Bedenken gegenüber der sogenannten wunscherfüllenden Medizin nur am Rande zur Sprache kommen. So scheint es naheliegend und nicht per se moralisch fragwürdig, wenn ein biologischer Sachverhalt ab dem Zeitpunkt nicht mehr einfach nur als Teil der *Conditio humana* hingenommen wird, sobald es medizinisch machbar ist, daran etwas zu ändern. Konkret: Moralisch fragwürdig erscheint vielleicht eine nicht indizierte Brustvergrößerung, jedoch weniger die Palliativpflege in Sterbeprozessen. Demgegenüber nachvollziehbar ist beispielsweise das Fazit Eichingers, dass die Medikalisierung von Lebensproblemen selbst ethisch problematisch sein kann, wenn beispielsweise soziale oder ökologische Probleme an die Medizin delegiert werden.

Man mag zwar einzelne moralische Bedenken von Eichinger unterstützen, unter anderem die Tendenz, Gesundheit als direkt herstellbares und steigerbares Gut zu sehen oder gar als Selbstzweck. Anderes, was Eichinger als Gefahr sieht, beispielsweise die neue Rolle respektive die Autonomie des Patienten, ist weit weniger eindeutig moralisch zu beurteilen. Der mündige Patient, dieser „Kunde“, scheint für Eichinger die Integrität und das Vertrauen in den Arzt als Grundpfeiler medizinischen Handelns zu gefährden. Warum die sich verändernde Rolle respektive das Verhältnis zwischen Patient und Arzt per se moralisch problematisch sein soll, wird allerdings nicht deutlich. Diese Unklarheit oder die Schwierigkeit, die Begründung für die erreichte Position zu verstehen, hat nicht zuletzt damit zu tun, dass Eichingers Argumentationsstil von zahlreichen sprachlichen Redundanzen und Wiederholungen geprägt ist, die man wohl mit lektorialen Eingriffen zugunsten argumentativer Klarheit hätte bereinigen können.

Ein Buch, das sich den relevanten moralischen Herausforderungen in der Ausweitung und Anwendung neuer medizinischer Praxen annimmt – wenn auch zugespitzt auf eine bestimmte Ausgangslage, Problematik oder Personengruppe, nämlich Behinderung oder Menschen mit Behinderung – ist der Sammelband von Miriam Eilers, Katrin Grüber und Christoph Rehmann-Sutter. Der Sammelband geht zurück auf einen Workshop, der unter dem Titel „Good life better – anthropological, sociological and philosophical dimensions of enhancement“ 2010 an der Universität Lübeck stattfand. Am Band haben neben den Herausgebern zwölf weitere Autorinnen und Autoren mitgewirkt, die neben der Medizin und Medizinethik auch aus Bereichen wie Anthropologie, Biologie, Geschichte, Theologie, Jurisprudenz oder Soziologie stammen. Entsprechend breit und heterogen sind die Zugänge, nicht nur disziplinär-inhaltlich betrachtet, sondern auch betreffend des – in einem weiteren Sinne zu verstehenden – wissenschaftstheoretischen und philosophischen Zugangs.

Bereits in der Einleitung wird die tragende Motivation des Bandes deutlich. Die Herausgeber sind der Ansicht, dass die Debatte über Eingriffe in den menschlichen Körper, die ein sogenanntes Enhancement darstellen, durch den mehrdimensionalen und mehrperspektivischen Einbezug von Erfahrungen und Perspektiven behinderter Menschen, aber auch generell des Themas Behinderung, eine Vertiefung und Bereicherung erfährt. Sie wollen damit die ihnen abstrakt erscheinende Bioethik-Debatte fassbarer machen und sozusagen auf den Boden gelebten Lebens stellen. Die Thematiken und Sichtweisen, die Behinderung und behinderte Menschen einbringen können, lassen die scheinbar klare moralische, auf jeden Fall tendenziell schematische Beurteilung von Enhancement in einem neuen, differenzierteren Licht erscheinen. Anders als bei Eichinger wird hier danach gefragt, welche Phänomene aus welchen Gründen als Krankheit gelten sollen und welche nicht. Es zeigt sich, dass strenge dichotome Abgrenzungen, beispielsweise zwischen Therapie und Enhancement, eben *nicht* tragfähig sind und weitaus differenzierter betrachtet werden müssen, um einer angemessenen moralischen Beurteilung zugeführt werden zu können. Darüber hinaus ist es eine weitere Stärke des Bandes, die Debatte um Enhancement nicht wie üblich an den Zielen und herkömmlichen Motiven der Medizin festzubinden, sondern an Fragen des guten menschlichen Lebens. Diese Anbindung mag zwar weitaus umstrittener und diskussionswürdiger sein. Sie ist aber in Fragen der moralischen Beurteilung des Enhancements offensichtlich der angemessenere normative Rahmen als die Medizin mit ihren tradierten Zielen und ihren Vertretern, bei denen man sich des Eindrucks nicht ganz erwehren kann, dass es hier zu einem gewissen Teil auch um Besitzstandswahrung und Standesdünkel geht, die in ein moralisches Gewand gehüllt werden sollen. Dass sich über diesen Zugang ein Feld weiterer interessanter Fragen eröffnet, zeigt sich beispielsweise am Beitrag von Christoph Rehmann-Sutter, einem der drei Herausgeber. Er wirft die Frage auf, weshalb Enhancement Strategien, wie sie heute möglich sind, überhaupt attraktiv werden können. Ohne nun auf die Antwort des Autors eingehen zu können, zeigt diese Stoßrichtung – wie auch die diverser anderer Autorinnen und Autoren in dem Band – dass ein ungewöhnlicherer Zugang zu Fragen wunscherfüllender Medizin den Finger auf die wichtigen, vielleicht noch wenig bedachten Punkte zu legen vermag. Dieser Band sei daher all denjenigen empfohlen, welche sich für die Thematiken Bioethik und Enhancement im Kontext von Behinderung interessieren und gleichzeitig ungewöhnliche, heterogene theoretische wie methodische Zugänge und eine große inhaltliche Diversität – trotz inhaltlicher Zuspitzung – schätzen.